

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 179 (2001)

Artikel: Ein Jahrhundert des Aufbruchs : Humanismus, Handel und Zunftwesen
Autor: Sieber, Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Jahrhundert des Aufbruchs: Humanismus, Handel und Zunftwesen

Eine gespenstische Nacht

In einer kalten Februarnacht des Jahres 1529, in der Fasnachtszeit, bot Basel einen gespenstischen Anblick. Vor dem Rathaus, in dem die Regierung tagte, brannten Wachtfeuer, an denen sich die mit Wehr und Waffen ausgerückten Zünftler wärmten. Wachtrupps durchzogen die Gassen, die von Pechpfannen notdürftig beleuchtet wurden. Die Stadttore waren geschlossen und schwere Eisenketten sperrten die Zugänge zum Marktplatz.

Hier fand keine gewöhnliche Fasnachtsbelustigung statt, nein, es ging um etwas viel wichtigeres, um die vom Volk geforderte Erneuerung der Kirche, gründend auf der jetzt allen in deutscher Sprache zugänglichen Bibel, und um mehr Rechte in den politischen Behörden, in denen den Zünften ein grösseres Gewicht zukommen sollte.

Des langen Wartens überdrüssig zog am nächsten Tag, am 9. Februar, einen Tag vor Aschermittwoch, eine Schar Bewaffneter auf den Münsterplatz, wo die den alten Glauben verteidigenden Domherren ihre Häuser hatten, bald gefolgt von einem zweiten Haufen. An der Spitze des Zuges marschierte Meister Jacob, der Henker, der wegen seines Berufes als unehrlich galt und zusammen mit Bettlern und Huren ausserhalb der Stadt auf dem Kohlenberg wohnen musste.

Im Münster, und später auch in den andern Kirchen Grossbasels, zerstörten sie mit Hellebarden, Äxten und Hämtern Bilder, Altartafeln, Statuen und Glasscheiben, kurz, alles, was sie als ‘Götzen’ bezeichneten. Das grosse Crucifix aus dem Münster, also die Statue des gekreuzigten Christus, zog eine Schar Kinder unter Absingen eines Psalms auf den Marktplatz. Am nächsten Tag sollte das so gewonnene Holz den Armen zum Heizen gegeben werden. Da über die Aufteilung Streit entstand, wurde alles Brennbare auf dem Münsterplatz und auf den Kirchhöfen der Stadt während zweier Tage und Nächte auf grossen Scheiterhaufen verbrannt.

Diese aus Aufzeichnungen von Zeitgenossen überlieferten Ereignisse können uns bei näherer Betrachtung sehr viele geschichtliche Erkenntnisse liefern. Wir ersehen aus diesen Quellen, dass die Reformation nicht nur eine religiöse Frage der Glaubenser-

neuerung war, sondern auch politische und soziale Ziele hatte. Wir spüren die wichtige Rolle der Zünfte und erfahren beiläufig etwas über die soziale Schichtung der Bürgerschaft. Diesen Themen soll nun in zeitlicher Abfolge etwas eingehender nachgegangen werden.

Das Schicksalsjahr 1521

1521 war für Basel ein ganz besonderes Jahr. Dies wurde schon an der Fasnacht deutlich. Rund hundert Innerschweizer, vor allem Luzerner, Urner und Schwyz, zogen auf Einladung der Basler Regierung in unsere Stadt. Während acht Tagen wurden die Gäste auf den Zunftstuben mit Essen und Trinken verwöhnt. Beim Abschied erhielt jeder Ort als Geschenk einen Wagen mit einem Fuder (= 800–1000 Liter) Elsässer Wein, damit sie zuhause mit ihren Frauen auch Fasnacht feiern könnten. Diese Einladung sollte die Zugehörigkeit Basels zur Eidgenossenschaft in augenfälliger Weise bekräftigen.

Erinnern wir uns, dass die Fasnachtszeit in unseren Gegenden in der Regel am Dreikönigstag, am 6. Januar, begann und bis zur Fastenzeit dauerte. Die Umzüge der drei Kleinbasler Ehrenzeichen fielen auch in diese Wochen. In der Fasnachtszeit traten Maskierte auf, die ursprünglich die Geister der eigenen Ahnen darstellen sollten. Die Fasnacht war aber auch eine Zeit allgemeiner Belustigungen, nicht zuletzt kriegerischer Art. So wurden von der Jugend etwa Scheingefechte, eine Art Manöver, durchgeführt. Turniere und militärische Musterungen fanden in dieser Zeit statt, und nicht selten arte-ten solche militärische Schaustellungen zu echten kriegerischen Konflikten aus ('Böse Fasnacht' von 1376). Endlich diente die Fasnachtszeit zu gegenseitigen Besuchen zwischen befreundeten Städten und Orten. Umzüge mit Maskierten, oft mit patriotischen Themen, sowie verschiedene Lustbarkeiten sollten die politisch wichtigen Beziehungen zwischen Gastgebern und Gästen festigen.

Einige Wochen nach der Fasnacht, im März 1521, beschloss der Basler Rat, die geltende Verfassung aufzuheben und die Stadt von jedem Einfluss des Bischofs frei zu machen. Die damals für die Regierung der Stadt zuständigen Behörden waren der Kleine und der Grosse Rat. Der Kleine Rat, der die eigentlichen Regierungsgeschäfte führte, war bisher in einem äusserst komplizierten Wahlverfahren gewählt worden. Ein vom abtretenden Rat erkorenes Gremium von 8 Wahlmännern wählte jährlich am Johannistag (24. Juni) 4 Ritter, d.h. Adlige, und 8 patrizische Burger, die sogenannten 'Achtburger', in den Rat. Weitere Ratsmitglieder waren 15 von den Wahlmännern ge-

wählte Ratsherren aus den einzelnen Zünften sowie die Meister der 15 Zünfte. An der Spitze dieser 42 Ratsherren standen der von den Wahlmännern gewählte Bürgermeister, der adlig sein musste, und der vom Bischof bestimmte Oberstzunftmeister. Die abtretenden Räte wurden in der Regel ein Jahr später wieder gewählt. Es fand ein Alternieren zwischen dem alten und dem neuen Rat statt. Immer häufiger tagten jetzt die beiden Räte zusammen.

Zum Grossen Rat gehörten zusätzlich zu den Ratsherren des Kleinen Rates die Vorgesetzten aller Zünfte (Sechser), die Vertreter der Kleinbasler Ehrengesellschaften, die zwei Schultheissen von Gross- und Kleinbasel (Präsidenten der beiden Stadtgerichte) sowie die Urteilssprecher der Stadtgerichte. Dieser Grosse Rat wurde bei besonders wichtigen Entscheiden vom Kleinen Rat einberufen.

Die Verfassungsentwicklung spiegelt das wachsende Gewicht der Zünfte wider, die in den Räten zahlenmäßig dominierten. Da viele Adlige und Achtburger in den Jahrzehnten vor der Reformation die nicht sehr adelsfreundliche Stadt verlassen hatten, konnten oft die dem Adel und dem Patriziat zustehenden Ratsherrenstellen nicht mehr besetzt werden. Der Einfluss der Zünfte hatte sich durchgesetzt, nicht aber ein demokratisches Wahlverfahren. Es waren immer noch Geschlechtergruppierungen, jetzt vorwiegend aus dem Kreis mächtiger Zunftfamilien, die ihre Angehörigen mit Ratsstellen belohnten.

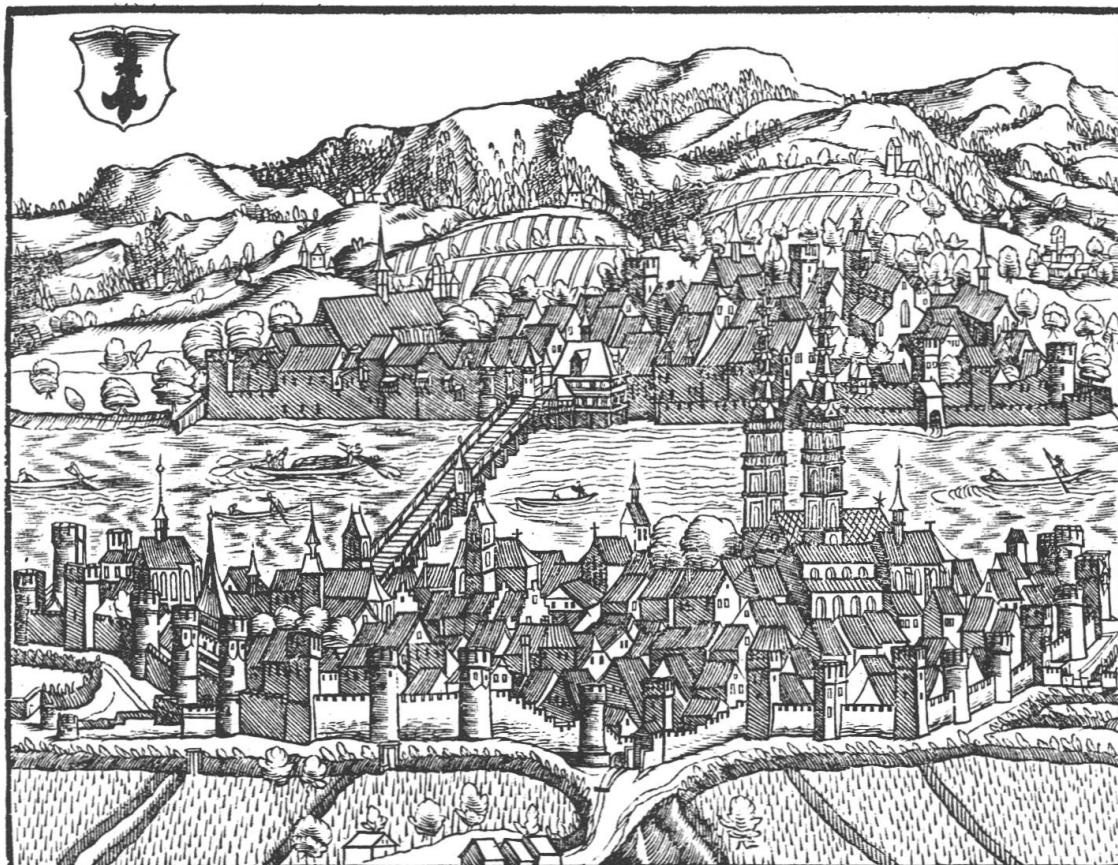
Auch Frauen konnten die Zunft erwerben, so vor allem Witwen von Handwerksmeistern, die das Geschäft ihres Mannes weiterführten. Daneben finden wir aber auch selbständig gewerbetreibende Frauen in einzelnen Zünften. Die Ratsstellen wurden aber nur unter die Männer verteilt. Umgekehrt waren die Ehefrauen gern gesehene Gäste bei Festlichkeiten auf den Zunftstuben. Bei gemeineidgenössischen Besuchen und Fasnachtsbelustigungen waren die Frauen jeweils zu Essen und Tanz eingeladen. Als die Basler 1517 von einer Kilbi in Uri mit einem geschenkten Ochsen zurückkehrten, da beschlossen die Räte, «das man uff alle zünfft sollich ochssen uszteiluen, und mann die erlichen (=ehrenhaft) vrouwen dartz zu laden und gutter dingen mitt einandern sin solle».

Nach dem Beschluss vom März 1521 wurde die Wahl des Kleinen Rates und der Häupter, also des nicht mehr adligen Bürgermeisters und des Oberstzunftmeisters, grundsätzlich neu geregelt. Von nun an wählte der jeweils abtretende Rat am Samstag vor Johannis den neuen Rat. Beide Räte zusammen erkoren die Häupter. Es erfolgte keine Eidesleistung mehr an Bischof und Stift. Es wurde nur noch der Stadt geschwo-

ren, und der Oberstzunftmeister hatte auf jeder Zunft diesen Eid abzunehmen. Im Rat waren die Adligen nicht mehr, die Achtburger nur noch mit zwei Ratsherren vertreten.

Am Sonntag vor Johannis erfuhr die Bürgerschaft die Namen der Gewählten, die anschliessend ihren Eid leisteten. Diese Zeremonie fand nicht mehr auf dem Münsterplatz vor dem Bischof statt, sondern jetzt auf dem bürgerlichen Petersplatz vor versammelter Bürgerschaft. Das ehemalige Bischofsrecht war nun definitiv durch das neue, von den Zünften getragene städtische Recht abgelöst worden. Dieser wichtige Beschluss der Regierung war die erste Amtshandlung im neu erbauten, vom berühmten Maler Hans Holbein dem Jüngeren ausgeschmückten Grossratssaal im Rathaus am Marktplatz. Dieser Bau war Ausdruck des neuen Selbstbewusstseins der zur Eidgenossenschaft gehörenden unabhängigen Reichsstadt Basel.

Das gleiche Jahr 1521 zeigte aber auch die Verflechtung Basels mit dem europäischen Geschehen auf. Der Krieg Kaiser Karls V. von Deutschland gegen König Franz I. von Frankreich berührte auch Basel. 1521 hatte Basel, gleich den meisten *Stadtansicht aus Johannes Stumpf, 'Gemeiner lobl. Eydgnoschaft Stetten etc. beschreybung', Zürich 1548.* andern eidgenössischen Orten, mit Frankreich ein Militärbündnis geschlossen, blieb aber durch einen früheren Vertrag auch noch an Habsburg gebunden und stand endlich noch in einem



Bündnis mit Papst Leo X. Im gleichen Jahr zogen Basler Söldner sowohl dem Papst als auch Frankreich zu Hilfe. Mit diesen Bündnissen waren jeweils auch Geldzahlungen der betreffenden ausländischen Macht an die eidgenössischen Staatskassen verbunden. Neben diesen offiziellen ‘Pensionen’ für die einzelnen Orte wurden aber auch Sonder-pensionen an einflussreiche Magistraten und Politiker ausgeschüttet. Diese Geschenke liessen die Politiker als abhängige Agenten einer fremden Macht erscheinen und erregten den Volkszorn. Der zeitgenössische Chronist Fridolin Ryff schrieb, dass die Franzosen, bisher Todfeinde der Eidgenossen, «jetzt durch Geldes willen unsere Freunde» geworden sind. Gegen diese ‘Kronenfresser’, die Bezüger französischer Goldmünzen mit aufgeprägter Krone, äusserte sich die Wut der Bürger. Die grössten Pensionsempfänger mussten den Rat verlassen. Auf ewige Zeiten sollte fortan das Annehmen von Pensionen und Geschenken verboten sein.

Die Ursprünge der Reformationsbewegung

Wenn wir uns das Stadtbild Basels zur Zeit der Reformation vorstellen, dann erkennen wir, dass die kirchlichen Bauten, also Kirchen, Klöster und Wohnungen für Geistliche, ein gutes Viertel des bebauten Stadtgebietes einnahmen. Die Kirchtürme bestimmten die Stadtansicht, die Glocken der vielen Klosterkirchen erinnerten dauernd an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens. Basel war eben Bischofsstadt, das heisst Mittelpunkt eines bis ins Elsass reichenden Bistums. Es war, wie Ratsherr Andreas Ryff um 1600 schrieb, «am Bistum aufgewachsen wie das Efeu an einer Mauer». Dieses kirchliche Leben erreichte in der Ausstattung seiner Kirchen mit Statuen, Altären und Bildern in den Jahrzehnten vor der Reformation einen Höhepunkt.

Wie kam es, dass dieses scheinbar gefestigte und glanzvolle Bild einer Kirche in einem guten Jahrzehnt völlig verändert werden konnte?

Die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Reform der kirchlichen Einrichtungen war in der Kirche selbst seit längerer Zeit vorhanden. In den volkstümlich derben Fasnachtsspielen der damaligen Zeit wurden die Geistlichen als dicke, selbstgefällige Pfaffen karikiert, die dank ihrer verbrieften Vorrechte und dank der Steuern der Bürger ein genussvolles Leben führten und sich wenig um ihre kirchlichen Pflichten kümmerten. Besonders beliebt waren die Spiele des Basler Dichters Pamphilus Gengenbach, die vor allem in der Fasnachtszeit vor den Basler Bürgern auf dem Marktplatz von Laien aufgeführt wurden.

Drei Hauptursachen erkennen wir als die Wurzeln der Reformationsbestrebungen:

1. eine kirchliche Forderung, nämlich die Erneuerung des Kirchenwesens nach den Richtlinien der Evangelien;
2. eine wirtschaftliche Forderung, nämlich die Abschaffung der von der Kirche verhängten Steuern und Zinsen;
3. eine politische Forderung, nämlich die vermehrte Mitsprache der in Zünften organisierten Bürger in kirchlichen und politischen Fragen.

1517 hatte der Augustinermönch und Theologieprofessor Martin Luther 95 Thesen (zu diskutierende Behauptungen) an die Türe der Schlosskirche in Wittenberg geheftet. Seine Thesen richteten sich vor allem gegen die vermeintlich mit Geld zu erlangende Sündenvergebung, die der Gläubige mit dem von ihm erworbenen ‘Ablasszettel’ erreichen konnte.

Noch im gleichen Jahr 1517 wurden diese Thesen in Basel bei Adam Petri gedruckt, der erste von vielen späteren Luther-Drucken der Basler Druckereien. Der Buchdruck – wir werden später noch darauf zurückkommen – war der entscheidende Faktor in der schnellen Ausbreitung der Reformideen in ganz Europa. Luthers Thesen wurden von Druckern, Geistlichen und Gelehrten in Basel begeistert aufgenommen.

Luther selbst wollte keine Kirchentrennung, sondern eine Reformation der bestehenden katholischen Kirche. Die als fremd empfundene Autorität des Papstes in Rom, die kirchlichen Steuerlasten, die Vorrechte der Geistlichen, die von der Kirche kontrollierte Ausbildung, all dies stand auch in Basel immer häufiger in der Kritik, und es wurde mehr Freiheit für die Gläubigen und ihre regionalen Kirchen gefordert. Die Laien wollten auch in religiösen Fragen selbst urteilen können. Aber auch die allgemeinen Glaubensinhalte wurden, vor allem im Umkreis der Universität, in Frage gestellt. Die Bedeutung des Abendmahls und der Beichte, die Lehre vom Fegefeuer, diese und andere Themen wurden von Gelehrten diskutiert und auf ihren Ursprung untersucht. Parallel zu dem an den Universitäten gelehrteten Humanismus, von dem später noch die Rede sein wird, entstand auch in der Kirche der Wunsch nach einer Rückbesinnung auf die Urquellen des Christentums, auf die Bibel und die Schriften der Kirchenväter. Die Basler Druckereien mit ihren gelehrten Herausgebern erfüllten dieses Begehen. Jetzt war dank Luthers bildkräftiger Sprache zum erstenmal die Bibel in der für alle verständlichen deutschen Sprache zugänglich.

Immer mehr Kirchengemeinden in Basel wählten Pfarrer, die in deutscher Predigt die neue Lehre verkündeten. Für den Einzelnen stand das Wort, die Verkündigung des für ihn neuen Evangeliums, im Zentrum. Die alte Kirche fand ihren Rückhalt bei den Professoren der Universität, bei den Domherren und bei einigen Ratsmitgliedern.

Auf beiden Seiten kam es zu bewussten Provokationen. Am Palmsonntag 1522, also in der Fastenzeit, versammelten sich einige neugläubige Pfarrer und ein lutherischer Humanist zu einem Spanferkelessen im Klybeckschloss. Sie hätten dort, wie ein Zeitgenosse schreibt, «die suo (Sau) an dem heyligen palmtag gefressen». Der Gastgeber, der Papierfabrikant und Chirurg Meister Siegmund, wurde später in Ensisheim im Elsass als Ketzer verhaftet. Er wurde gevierteilt, und seine Eingeweide wurden verbrannt.

In all diesen Auseinandersetzungen hatte sich der Basler Rat vermittelnd und ausgleichend verhalten. 1523 erliess er als Basis für eine Verständigung zwischen den Parteien ein Predigtmandat (Verordnung). Die Pfarrer wurden verpflichtet, ihre Predigten schriftgerecht auf die Bibel abzustützen. Diese ausgleichende Politik des Rates konnte aber auf die Dauer die Unruhe in der Stadt nicht dämpfen.

Die Handwerker wandten sich immer schärfer gegen die Klöster, die ihre eigenen Handwerksarbeiten besorgten und damit Konkurrenten des lokalen Handwerks waren. Befreiung von den kirchlichen Zinslasten, Nutzung des Kirchengutes, Abschaffung der Vorrechte des Klerus, der zu keinen bürgerlichen Diensten, etwa zum Wachtdienst auf den Mauern, verpflichtet war, so lauteten weitere Forderungen der Reformpartei. 1525 nahm der Rat die städtischen Klöster und Stifte unter seine Aufsicht. Im gleichen Jahr verzichtete die Geistlichkeit auf ihre Vorrechte und wurde dafür in die bürgerlichen Ehren und Pflichten aufgenommen.

Dem Rat war es noch einmal gelungen, die Ruhe in der Stadt herzustellen. Dafür sollte es auf der Landschaft zu einem Aufruhr kommen.

Der Bauernkrieg von 1525

Um das Jahr 1500 lebte der grösste Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Steigende Zinsen und andere den Klöstern und den städtischen Landbesitzern geschuldete Abgaben brachten die Bauern auf dem Lande in wirtschaftliche Not. Gegen die wachsende wirtschaftliche, soziale und politische Abhängigkeit der Landschaft von den immer stärker werdenden Städten erhoben sich die Bauern. Bestärkt wurden sie in ihren Forderungen durch die Predigten der reformierten Pfarrer von der Gleichheit aller

Menschen vor Gott. Der Aufstand richtete sich vor allem gegen die Klöster, denen die Bauern Abgaben schuldeten. So verwüsteten die Baselbieter Bauern 1525 unter andern die Klöster Olsberg und Schöntal. Von der städtischen Obrigkeit verlangten sie die Aufhebung der Leibeigenschaft, also der persönlichen Unfreiheit, und die Wiederherstellung der alten Volksrechte. Eine Rechtssprechung nach Gewohnheitsrecht, freie Jagd, freier Fischfang und freie Nutzung der Wälder waren ihre wichtigsten Anliegen. Dazu kam das Begehr nach freier Pfarrwahl durch die Gemeinden.

Im Unterschied zu den gleichzeitigen Baueraufständen in Süddeutschland und im Elsass verlief die hiesige Revolte dank der klugen Zurückhaltung der Basler Regierung unblutig. Am 3. Mai 1525 marschierte ein Zug von über 1600 Bauern von Liestal nach Basel. Die Stadt war gewarnt worden und hatte die Stadttore geschlossen, die Türme und Mauern besetzt und die Mannschaften der Zünfte auf dem Marktplatz gesammelt. Gleichzeitig hatte sich die Obrigkeit versichert, dass in den Vorratskammern genügend Korn und Wein gelagert war, damit die Stadt auch einer Belagerung trotzen konnte. Der Basler Rat forderte die Bauern in einem Brief auf, sofort in ihre Dörfer zurückzuziehen. Erst dann sei er bereit, über ihre Begehren zu diskutieren. Die Bauern folgten dieser Aufforderung und formulierten ihre Wünsche. Sie hatten teilweise Erfolg, da der Rat mit Rücksicht auf die Baueraufstände in der badischen und elsässischen Nachbarschaft zur Milde neigte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Verzicht auf einige Abgaben sowie eine begrenzte Freiheit für Jagd, Fischfang und Waldnutzung wurden ihnen zugesagt.

Für Basel und seine Landschaft war der Friede gesichert, nicht aber für das Elsass und das Markgrafenland. Hier vermittelte der Basler Rat unermüdlich, um einen Frieden zustande zu bringen. Vor allem der Sundgau war ja Kornkammer und Weinkeller für Basel und die Eidgenossenschaft. Da konnten sich Verwüstungen durch einen Krieg nur schädlich auf die Lebensmittelversorgung der Basler auswirken. In der Markgrafschaft Baden hatte der Basler Rat mit seiner Vermittlung Erfolg, nicht aber in dem zu Vorderösterreich gehörenden Elsass. Unverrichteter Dinge mussten die Basler Gesandten zurückkreisen, auf Strassen, an denen die österreichischen Adligen Bauern an den Bäumen aufhängen liessen. Tausende von elsässischen Bauern wurden bei diesen Verfolgungen durch den Adel niedergemetzelt.

Viele Sundgauer Bauern retteten sich mit ihren Familien, mit Hab und Gut in die Stadt Basel. Sie brachten auf ihren Karren Korn und Wein mit, die in den Basler Vorratskammern eingelagert wurden. Die Spalenvorstadt war so von Wagen und Pfer-

den verstellt, dass niemand mehr durch das Spalentor hinein- oder hinausgelangen konnte. Basel war damals für das Oberelsass eine Art Hauptstadt, die in Kriegszeiten den Flüchtlingen Schutz bot.

Humanismus, Buchdruck, Handel und Universität

In Basel blühte Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Geistesleben. Man bezeichnet diese Epoche als die Zeit des Humanismus. Humanisten schöpften ihre Ideen und Leitlinien aus den jetzt wiederentdeckten Werken der griechischen und römischen Autoren. Ein Hauptanliegen der Humanisten war, diese Werke durch den Buchdruck in kritischen Ausgaben den am neuen Denken Interessierten zugänglich zu machen. In diesen Büchern konnten die menschlichen Werte der Ver-

Ein Schulmeister und seine Frau bringen drei Knaben und einem Mädchen das Lesen bei. Aushängeschild eines Schulmeisters, gemalt von Ambrosius Holbein.

gangenheit entdeckt und für die eigene Zeit wiederbelebt werden. Künstler, Buchdrucker und Gelehrte bildeten einen Kreis von Humanisten, der in der Fülle des antiken Geisteslebens die Richtschnur für die Gegenwart fand. Es war eine universale, über

Wer Iemandt hie Der gern welt lernen Dütch schriben vnd läsen
vß dem aller kürzisten grundt Den Ieman erdencken kan Do durch
ein Jeder der vor nit ein büchstaben kan Der mag kürzlich vnd bald
begriffen ein grundt do durch er mag von jm selbs lernen sin schuld
uff schribē vnd läsen vnd wer es nit gelernen kan so ungeschickt
weret Den will ich vñ nut vnd vergeben gelert haben vnd ganz nut
von jm zu lon nemen er sig wer er well burger oder hantwercks ge-
sellien vrouwen und juncfrouwen wer sin bedarf der kum har in der
wirt dritwlich gelert vñ em zimlichen lon · aber die junge knabe
und meistlin noch den kronualsten wie gewonheit ist · 1516 ·



alle Landesgrenzen hinausgehende Bewegung. Die für sie typische neue Gedankenfreiheit stand den Lehrmeinungen der Kirche kritisch gegenüber.

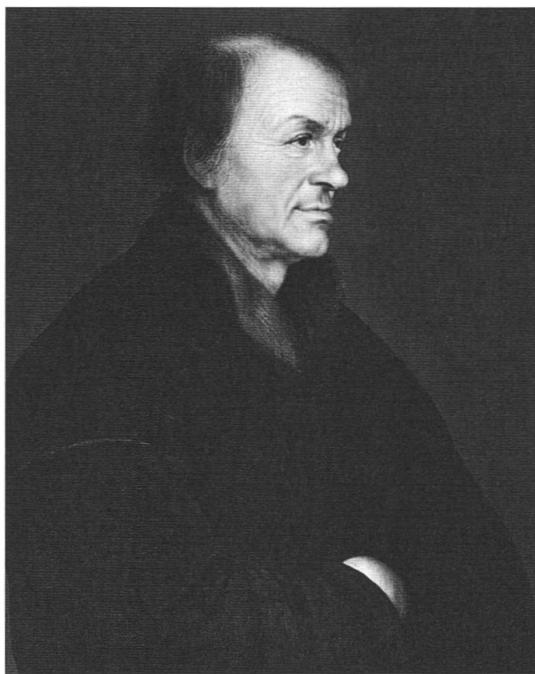
Diese neue Öffnung des Wissens beeinflusste auch die allgemeine Volksbildung. Ergänzend zu den bisherigen Kloster-, Stifts- und Pfarreischulen, die vor allem auf die kirchlichen Ämter vorbereiteten, traten jetzt die Privatschulen. Die im Basler Kunstmuseum ausgestellte Holztafel von Ambrosius Holbein, das Aushängeschild eines Schulmeisters von 1516, richtete sich an Frauen und Männer, an Knaben und Mädchen, die zum Erlernen des Lesens und Schreibens eingeladen wurden. Nach dem Durchbruch der Reformation mussten Knaben und Mädchen fähig sein, die Bibel zu lesen. So entstand eine erste ‘Mägdeleinschule’ am Martinskirchplatz. Die auf die Universität vorbereitenden Lateinschulen wie auch die Universität selbst blieben den Frauen aber weiterhin verschlossen.

Für die Verbreitung des humanistischen Gedankengutes war der Buchdruck von grosser Bedeutung. Schon seit dem 15. Jahrhundert hatte Basel eine eigentliche Papierindustrie besessen. Zu dieser Zeit entstanden in Basel die ersten, auf Wasserkraft angewiesenen Papiermühlen. Die Mühlen der Familie Halbysen lagen im Kleinbasel vor dem Riehentor am Riehenteich und später im St. Albantal, das zu einem Zentrum der Papierfabrikation werden sollte. Hier betrieb auch der aus Italien stammende Papiermacher Anton Gallician seine Mühlen. Der Basler Papierexport wurde durch die weitgefächerten Handelsverbindungen begünstigt, die Basel im 15. Jahrhundert besass. Das Basler Papier war in ganz Mitteleuropa verbreitet.

Basel hatte damals eine Schlüsselstellung als Transitort im internationalen Handelsverkehr und stand mit fast allen wichtigen kommerziellen Zentren Europas in Verbindung. Da die Strassen schlecht und gefährlich waren, benützten die Kaufleute oft den Wasserweg. Basel hatte Schiffsverbindungen ins Vorfeld der wichtigsten Pässe, so zum Bodensee, zum Walensee und zum Vierwaldstättersee. Bei der Talfahrt fand in Basel der Wechsel von den kleineren Schiffen auf die Rheinnachen statt. Auf dem Rhein lag das Schwergewicht auf der Talfahrt. Besonders wichtig war für Basel der Süd-Nord- und der Nord-Süd-Verkehr. Im 15. Jahrhundert hatte Basel von Italien her die Luxuswaren des Orients – Seide, Gewürze – sowie Reis und Wein importiert, von Norden, aus den Niederlanden und England, Wolle und Tuche.

Mit der Umsegelung des Kaps der guten Hoffnung 1498 durch Vasco da Gama wurde die Atlantikroute bekannt und blühte der Atlantikhandel auf. Der vorher so

wichtige Mittelmeerhandel verlor an Bedeutung. Antwerpen und Amsterdam wurden die neuen Handelszentren. Zwei Drittel der in Antwerpen ausgeladenen Waren gelangten über Basel zur Verteilung. Dieser über Basel führende Handelsstrom betraf den Gotthard, aber auch die Bündner Pässe und die Strasse über den Oberen Hauenstein, die



Hans Holbein d. J., Bildnis des Basler Buchdruckers Johannes Froben.

nach Genf und Lyon führte. Jetzt wurde die Frankfurter Messe als Umschlagsplatz für Basel wichtig. Nicht nur der Tuchhandel folgte den Strassen vom Atlantik, auch die Basler Gewürzhändler bezogen ihre Spezereien nicht mehr von Venedig, sondern von Antwerpen und Frankfurt.

Von diesem dichten Netz von Handelsverbindungen sind Papierindustrie und Buchdruck in Basel begünstigt worden. Buchdruck und Verlagstätigkeit wurden in Basel im 16. Jahrhundert zu einem wichtigen Exportgewerbe. Die für die Ausfuhr

bestimmten Bücher wurden, meist in losen Bogen, in Fässern auf Rheinkähnen ins Ausland verschickt. Durch die Grossproduktion – es gab Auflagen, die ein paar Tausend Exemplare umfassten – verbilligte sich der Buchpreis. Der Buchkauf blieb aber immer noch einer wohlhabenden Schicht von Akademikern, Klerikern und Vertretern des Adels vorbehalten.

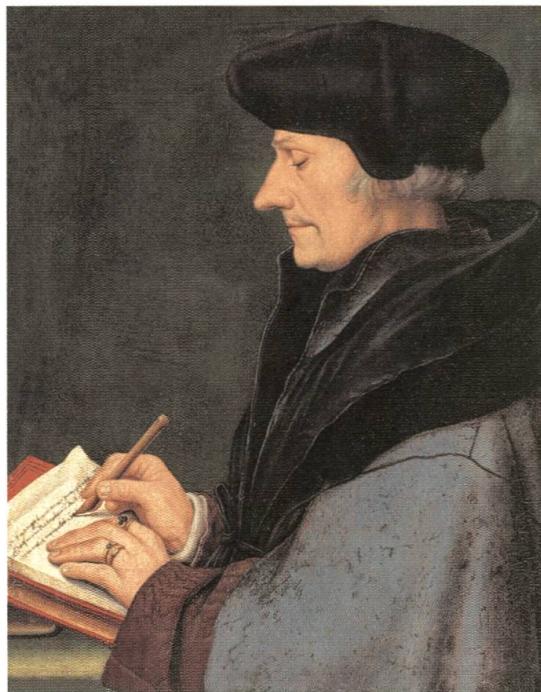
Dank dieser guten Verkehrsbedingungen hatte das Kirchenkonzil im 15. Jahrhundert in Basel getagt. Dank des Konzils mit seinem grossen Papierverbrauch hatte die Basler Papierindustrie einen starken Aufschwung genommen. Dank des reichlich vorhandenen ‘Rohstoffes’ Papier war Basel zu einem Zentrum des Buchdrucks geworden. Dank der vom Buchdruck geschaffenen Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten hatten sich viele Humanisten in Basel niedergelassen.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Johannes Gutenberg in Mainz den europäischen Buchdruck erfunden. Unter ‘Buchdruck’ verstehen wir das gesamte Verfahren, das von der Handschrift bis zum gedruckten Buch führt. Die für den Druck eines Manuskripts benötigten einzelnen Buchstaben und Satzzeichen wurden von Hand gegossen. Diese sogenannten Lettern kamen in einen Setzkasten und konnten nun beliebig zu

Wörtern oder ganzen Zeilen zusammengesetzt und mit einer Schnur zu einer Seite zusammengebunden werden. Auf den Lettern wurde die Druckfarbe aufgebracht und ein erster Probeabzug angefertigt, der vom Korrektor auf Fehler durchgesehen wurde. Dann konnte in der Druckerpresse der eigentliche Druckvorgang begonnen werden. Die

neue Druckerkunst bot die Möglichkeit, einen einmal korrigierten Text in einer Vielzahl von Exemplaren fehlerfrei zu reproduzieren. Vorher hatten Handschriften durch Abschreiben vervielfältigt werden müssen, wobei immer wieder neue Fehler entstanden waren.

Eine wichtige Aufgabe kam auch den Buchillustratoren zu, die das Buch mit Titelblatt, Zierbuchstaben und Holzschnitten ausschmückten. Hans Holbein der Jüngere und sein Zeitgenosse Urs Graf sind hier zu nennen.



*Desiderius Erasmus
von Rotterdam,
Temperabildnis von
Hans Holbein d. J., 1523.*

Johannes Amerbach ist der bekannteste der frühen humanistischen Drucker in Basel. In seiner Verlagsdruckerei arbeiteten auch Johann Froben und Johannes Petri, die beide als später selbständige Drucker berühmt werden sollten. Daneben sind bis 1500 noch weitere ca. 70 Drucker in Basel nachzuweisen.

Im Hause des Johann Froben entfaltete Erasmus seine Tätigkeit als Autor und Herausgeber. Erasmus, in den 1460er Jahren in Rotterdam geboren, war schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein weltberühmter Humanist. Bei seiner ersten Reise nach Basel 1514 hatten ihn die deutschen Humanisten als «Zierde Germaniens, Zierde der Welt» gefeiert. Er war wegen des Buchdruckers Johann Froben nach Basel gekommen, dessen ‘Haus zum Sessel’ am Totengässlein ein Zentrum des neuen humanistischen Lebens in Basel war. Zugleich diente Frobens Haus den durchreisenden Humanisten als gastfreundliche Herberge.

Hier in Basel veröffentlichte Erasmus das ‘Neue Testament’ mit bereinigtem griechischem Text und lateinischer Übersetzung. Mit grossen Unterbrüchen hat Erasmus über zehn Jahre in Basel gelebt. Bei Johann und dessen Sohn Hieronymus Froben

erschienen in dieser Zeit über 230 Drucke mit Schriften des Erasmus. Ferner liess Erasmus rund 150 Drucke mit Ausgaben antiker und frühchristlicher Autoren in Basel veröffentlichen. «Mensch wird man nicht durch das Geborenwerden, sondern durch die Bildung.» Dieser seiner Aussage war sein ganzes universales Gelehrtenleben verpflichtet.

1536 starb Erasmus im ‘Haus zum Luft’ in der Offizin von Hieronymus Froben an der Ecke Bäumleingasse/Luftgässlein. Sein beträchtliches Erbe hatte er für soziale Zwecke bestimmt, vor allem auch für Stipendien zugunsten armer, auch fremder Studenten und notleidender Akademiker. Im Münster fand er seine letzte Ruhestätte. Erasmus hat nie an der Basler Universität gelehrt, dieser 1460 eröffneten ersten ‘Hohen



Die Eröffnungsfeier der Universität im Münster am 4. April 1460.

Schule’ der Schweiz. Als in Basel nach dem Wegzug des Konzils, der grossen europäischen Kirchenversammlung, um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Konjunktur zurückging, suchte der Rat nach neuen Ideen für eine Wirtschaftsbelebung. Er bemühte sich beim Papst um drei Verbündigungen: um die Zusprechung eines neuen Konzils, um die Gewährung einer Jahrmesse und um die Stiftung einer Universität.

Zwei der Wünsche wurden erfüllt. Ein Empfehlungsschreiben von Papst Pius II. an Kaiser Friedrich III. führte zu einem Messerecht für Basel, das heute noch in der Basler Herbstmesse weiterlebt. Pius selbst erliess eine Stiftungsurkunde für die Errichtung einer Universität, die den Studenten aus der Eidgenossenschaft und aus den benach-

barten Landen zur Verfügung stehen sollte. Die Universität war gedacht als Ausbildungsstätte für nützliche Berufe und als belebender Wirtschaftsfaktor. Die Heranbildung von Geistlichen, von Schreibern und von Schulmeistern, die während ihres Studiums ihr Geld in Basel ausgeben, war die ihr zugewiesene Aufgabe. Ferner sollte sie, wie wir heute noch aus der Inschrift am Kollegiengebäude am Petersgraben ersehen, den sozial Schwachen eine Aufstiegsmöglichkeit bieten. Die meisten Studenten besuchten nur die Artisten- oder Philosophische Fakultät, der, ähnlich wie heute den Gymnasien, eine vorbereitende Funktion zukam. Ihr Studium begannen sie in der Regel mit 16 Jahren. Frühestens nach drei Jahren konnten sie die Artistenfakultät mit dem Grad eines Magisters verlassen und waren jetzt berechtigt, als Studenten an einer der drei höheren Fakultäten der Theologen, Juristen und Mediziner ein Studium aufzunehmen.



Universitätsvorlesung.
Anonymer Holzschnitt aus
*Sambucellus, 'Argumenta
communia'*, Basel 1511.

eine Unabhängigkeit, die ihr eine überparteiliche Haltung in den konfessionellen und politischen Auseinandersetzungen sicherte. Dies wurde noch dadurch verstärkt, dass der Bischof von Basel auch nach der Reformation das Amt des Kanzlers der Universität behielt. Alle zehn Jahre musste er das wichtigste Recht der Universität, das Privileg Grade (Bakkalaureus, Magister, Licentiat, Doktor) zu verleihen, neu bestätigen. Vor der Refor-

Nach einem dreijährigen, durch die Reformationswirren entstandenen Unterbruch hatte die Universität Basel 1532 erneut ihre Pforten geöffnet. Drei Unterschiede zur vorreformatorischen Universität fallen auf: ein verändertes politisches Umfeld, eine andere Struktur der Studentenschaft und der Einfluss des Buchdrucks auf die Frequenz der Universität. Mit der Distanzierung zum Reich und der Zuwendung zur Eidgenossenschaft erhielt die Universität

mation stammten die meisten Studenten aus den Nachbargebieten von Basel, nach der Reformation wurde die Studentenschaft, dank der guten Handelsverbindungen, viel internationaler. Der vorreformatorischen, meist ärmeren Studentenschicht, die sich für den Pfarrdienst vorbereitet hatte, stand jetzt eine dem städtischen Patriziat und dem Adel entstammende Studentenschaft gegenüber, die sich vor allem der Jurisprudenz

und der Medizin widmete.

Besonders deutlich wird der Einfluss des Buchdrucks auf die Besucherzahlen der Universität. Viele Studenten reisten nach Basel, um hier ihre Werke drucken zu lassen. Daneben belegten sie noch Vorlesungen an der Universität. Endlich fanden Studenten in den Druckereien Anstellung, die sprachkundige Lektoren und Korrektoren benötigten.

Im 16. Jahrhundert bestand der grosse internationale Zustrom an die Universität vor allem aus Glaubensflüchtlingen.

In der zweiten Hälfte des



Titelblatt des 'Reis-Büchleins' von Andreas Ryff, 1600. Darstellung der verschiedenen Arten des zeitgenössischen Reisens.

Jahrhunderts wurde die Universität Basel ferner zu einem wichtigen Etappenort auf der Bildungsreise der wohlhabenden Schichten. Vor allem deutsche Juristen, die in Italien verschiedene Universitäten besucht hatten, machten auf der Rückreise nach einem kurzen Studienaufenthalt hier in Basel ihren Doktor. Nicht

zuletzt beruhte die Anziehungskraft der Universität auf den international bekannten Professoren, die im 16. Jahrhundert an der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät in Basel lehrten. Das 16. Jahrhundert wurde zum goldenen Zeitalter der Universität.

Der Durchbruch der Reformation

Nach dem Bauernkrieg sollte die Reformbewegung einen beschleunigten Verlauf nehmen. Einige Jahre früher war der aus Schwaben stammende Johannes Ökolampad, Doktor der Theologie, nach Basel gekommen. Er arbeitete in einer Druckerei, hielt daneben aber auch deutsche Vorlesungen an der Universität. Hunderte von Bürgern folgten dort seiner Auslegung des Propheten Jesaja. Auf Drängen der Bürger wurde ihm eine Predigerstelle zu St. Martin zuteil. Ökolampad wurde durch seine grosse theologische Bildung und durch sein konsequentes Eintreten für die Reform der Kirche zum Führer der Neugläubigen in Basel. Ihm ging es um die Neugestaltung des kirchlichen Lebens und nicht um politische Macht. Darin unterschied er sich von den Reformatoren Zwingli in Zürich und Calvin in Genf.

1526 erliess der Rat eine neue Gewerbeordnung. Sie richtete sich besonders gegen die unzünftige Arbeit der Klöster und Stifte. Vor allem die Weber, Bauhandwerker, Maurer, Küfer, Zimmerleute, Tischler und Buchbinder hatten sich wegen der Konkurrenz der Klöster beklagt. Viele Klosterbrüder waren geschickte Handwerker, die den Zünften Arbeitsaufträge entzogen. Hier griff die neue Gewerbeordnung ein und verbot den Klöstern, Brüder aufzunehmen, die Handwerksleute waren. Im übrigen stärkte die neue Gewerbeordnung die zünftigen handwerklichen Kleinbetriebe und schränkte die Freiheit der kapitalistischen Handelszünfte ein: der Arme sollte sich neben dem Reichen behaupten können.

1526 beschloss die eidgenössische Tagsatzung, also das beratende Parlament der eidgenössischen Orte, in Baden eine Glaubensdisputation abhalten zu lassen. Vertreter der Reformpartei war der Basler Reformator Ökolampad. Gegen den katholischen Vertreter, den mit beeindruckender Redekunst sprechenden Johann Eck, hatte der unscheinbare Ökolampad mit seiner schwäbelnden Fistelstimme keine Chance. Die Disputation wurde von den Altgläubigen gewonnen. Die Tagsatzung beschloss, die lutherischen Predigten zu verbieten. Der Basler Rat weigerte sich, diesen Beschluss zu vollziehen. Die Haltung der altgläubigen Orte nötigte ihn, nun selbst die Führung in den

kirchlichen Angelegenheiten der Stadt zu übernehmen. So ordnete er 1527 eine starke Reduktion der kirchlichen Feiertage an. In andern Mandaten des gleichen Jahres verfügte er, dass niemand gezwungen werden sollte, Messe zu halten oder Messe zu hören, jeder sollte seines Glaubens frei sein.



Johannes Ökolampad
(1482–1531),
Bildnis von Hans Asper.

beobachtete, erzählt, dass auch das in der Nähe des Turms gelegene Bordell durch Steinschlag gefährdet wurde. Zur gleichen Zeit erlagen viele Menschen in Basel – es sollen 1000 gewesen sein – einer Pestepidemie. Viele Klöster waren jetzt vom Aussterben bedroht.

Der endgültige Durchbruch der Reformation war in starkem Masse den Zünften zu verdanken. In ihren Vorstößen vereinigte sich der kirchliche Reformwille mit politischen und sozialen Anliegen. Ein Hauptziel war, in der eigentlichen Regierung, im Kleinen Rat, die Vorherrschaft der wenigen Familien zu brechen. Parallel dazu sollte auch im Grossen Rat die gesamte Bürgerschaft vertreten sein. Diese Forderungen wurden von den gleichen Zünften getragen, die auch die kirchlichen Reformbestrebungen unterstützten.

Zu einem handfesten Vorgehen schritten Mitglieder der Spinnwettern Zunft (Zunft der Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer und Gipser) zur Osterzeit 1528, als sie

Der Konflikt zwischen den beiden Glaubensparteien spitzte sich zu. Als Mahnmal und Zeichen des göttlichen Zorns erschienen den Zeitgenossen zwei Ereignisse in diesen Jahren. Der Einschlag eines Blitzes in einen Pulverturm an der Malzgasse bewirkte eine wuchtige Explosion und forderte Tote und Verletzte. Erasmus, der als Augenzeuge im Garten des Froben das Unglück

in der Martinskirche und später auch in der Augustinerkirche alle Heiligenbilder abräumten. Im Dezember 1528 versammelten sich 12 von 15 Zünften zu Gartnern und verlangten vom Rat, dass alle Predigten im evangelischen Sinne zu halten und die Messfeiern abzuschaffen seien. Bestärkt wurden sie in ihrer Haltung durch den 1528 erfolgten Übergang Berns zur Reformation. Bern und Zürich, die sich in einem ‘Christlichen Burgrecht’ verbanden, waren fortan die beiden Stützpunkte in der reformatorischen Bewegung der Schweiz. Die Forderungen der Basler Zünfte führten 1529 zu einem neuen Ratsbeschluss, der nur noch die Predigt nach den Evangelien erlaubte und die Zahl der Messen in Basel auf drei pro Tag beschränkte. Aber jetzt zeigte es sich, dass

*Reformierte Predigt,
Holzschnitt aus Christian
Wurtsisen,
Basler Chronik 1580.*

die von den Zünften geführte reformatorische Bewegung über das Kirchliche hinausging und immer mehr auch politische Forderungen erhob: Entfernung der altgläubigen Ratsmitglieder



und neues Wahlverfahren für Zunftvorstände und Rat waren die wichtigsten Begehren.

Wir haben eingangs geschildert, wie sich die Zünfte in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar 1529 auf dem Marktplatz versammelten und am nächsten Tag im Münster und in andern Kirchen die letzten ‘Götzen’ zerstörten. Anschliessend wurden auf Befehl des Rates auch im Kleinbasel, das vorwiegend dem alten Glauben anhing, die Bilder aus den Kirchen entfernt. Dieser Volksaufstand sicherte den endgültigen Durchbruch der Reformation. Er nötigte den Rat, den Anliegen der Zünfte zu entsprechen.

Am 18. Februar 1529 wurde eine neue Verfassung erlassen, die über die Wahl der Behörden folgendes bestimmte: Bürgermeister, Oberzunftmeister und der neue Rat wurden von einem Gremium gewählt, dem ein Ausschuss der Zünfte und der Kleinbasler Gesellschaften sowie die amtierenden beiden Räte angehörten. Die Gewählten wurden der Bürgerschaft auf dem Petersplatz vorgestellt. Nach dieser Präsentation wurden auf den Zunftstuben Meister und Vorgesetzte durch Zunftausschüsse gewählt. Wählbar waren nur Angehörige des neuen Glaubens, die weder Lehens- noch Pensionenempfänger sein durften.

Jetzt verliess das Domkapitel seine Häuser am Münsterplatz und siedelte sich in Neuenburg am Rhein, später in Freiburg im Breisgau an. Schon vorher hatte sich der Bischof von Basel in sein Schloss in Pruntrut geflüchtet. Auch die Mehrzahl der Universitätsprofessoren verliess die Stadt. Erasmus bestieg in der St. Johans-Vorstadt ein Schiff und flüchtete heimlich nach Freiburg. Der Rat liess nun das Gewölbe im Münster aufbrechen und nahm den Kirchenschatz an sich.

Am 1. April 1529 erliess der jetzt konfessionell einheitliche Basler Rat die Reformationsordnung, in der das neue Kirchenwesen verfassungsrechtlich verankert wurde. Die Ordnung regelte die Gottesdienste, die Einteilung der Gemeinden, Predigt, Sakramente und Jugendunterricht. Alle Zunftgenossen hatten mindestens einmal pro Woche zur Predigt zu gehen. Dieser Predigtwang wurde durch den Abendmahlszwang ergänzt. Daneben enthielt die Ordnung strenge Sittengesetze, die vor allem ein christliches Ehewesen fördern sollten. Als Zeichen der Toleranz gegenüber den Altgläubigen wurde das Schmähen der Heiligen mit harter Strafe bedroht. Die Reformationsordnung forderte auch das Anlegen von Kirchenbüchern, in denen die Pfarrer die Trauungen und Tauen einzutragen hatten. Damit entstand eine wichtige Quelle für die Familien- und Bevölkerungsgeschichte.

Die reformatorische Bewegung hatte sich jetzt in Basel durchgesetzt. Allerdings war nicht eine starke und selbständige evangelische Kirche entstanden, die in Zusammenarbeit mit dem Rat die Kirchenzucht hätte regeln können. Vielmehr hatte Basel jetzt dank dem Einfluss der politischen Behörden eine protestantische Staatskirche.

Auch auf politischem Gebiet waren die demokratischen Ziele nur zum Teil erreicht worden. Wohl waren die Zünfte jetzt stärker in die Wahlvorgänge einbezogen, die eigentliche politische Macht blieb aber beim Rat, der zusammen mit den Zunftvorständen regierte. Das geforderte allgemeine Wahlrecht der Zunftbürger war nicht zustande gekommen.

Zum Abschluss der Reformationswirren feierten 700 Basler mit ihren Behörden im August 1530 in Liestal eine fröhliche Kilbi. Ökolampad hatte sie ermahnt, das Fest nicht mit Völlerei, mit Essen und Trinken zu begehen, sondern in göttlicher Furcht und brüderlicher Liebe. Nach der Rückkehr aus Liestal trafen sich alle Zunftbrüder auf ihren Zunftstuben zum Wein, der vom Rat gestiftet worden war. Mit dieser versöhnlichen Geste endeten die Glaubenskämpfe in Basel.

Asylbewerber im 16. Jahrhundert

Mit dem Durchbruch der Reformation in Basel wurde die Stadt von der Mitte des 16. bis ins 17. Jahrhundert zu einem Zufluchtsort für protestantische Glaubensflüchtlinge aus europäischen Industrieländern. Der Einfluss dieser Refugianten auf die Entwicklung der Basler Wirtschaft sollte von grosser Bedeutung sein. Die Flüchtlinge wurden in Basel nicht etwa mit offenen Armen empfangen, sondern mussten sich einer sehr selektiven Aufnahmepraxis unterziehen. 1546 beschloss der Rat, keine ‘Welschen’, das heisst Italiener oder Franzosen, mehr aufzunehmen. Ausnahmen wurden nur gemacht, wenn der Flüchtling der Stadt Geld oder spezielles berufliches Können brachte, «falls ein welscher reicher oder kunstreicher Mann zu uns zu ziehen begehrt, von welchem die Stadt Nutzen, Ehre und Ruhm hätte, oder der um seiner Kunst willen hier nöthig sein würde».

Diese Politik wurde auch befolgt, als unter Königin Maria der Katholischen von England viele Protestanten das Land verlassen mussten. Da diese Flüchtlinge in der Mehrheit arme Weber waren, lehnte der Basler Rat ihr von den Pfarrern unterstütztes Aufnahmegesuch 1557 ab. Gleichzeitig nahm Basel aber einige Engländer auf, die wohlhabend oder in dem für Basel wichtigen Buchdruck tätig waren.

Die ersten Flüchtlingswellen wurden durch die mit der Gegenreformation in einzelnen Ländern verbundenen Rekatholisierungsmassnahmen ausgelöst. Wir können vier Hauptgruppen unterscheiden: die schon erwähnten Engländer aus der Regierungszeit Marias der Katholischen; die italienischen Glaubensflüchtlinge, die zuerst in Locarno Unterschlupf fanden, dann aber Locarno verlassen mussten und sich in Zürich niederliessen, bis sie auch dort fort mussten und in Basel Zuflucht nahmen; die Flüchtlinge aus den Niederlanden zur Zeit des katholischen spanischen Herzogs Alba und schliesslich die französischen Religionsflüchtlinge.

Der Einfluss dieser Gruppen auf die wirtschaftliche Entwicklung Basels ist unterschiedlich. Bei den Engländern lässt er sich einzig im Buchdruck feststellen. Bei den Italienern können wir eine Gruppe von Grosshändlern und Spediteuren nachweisen, die im Basler Fernhandel eine Tätigkeit fanden. Der bekannteste ist Antonio Sozzini, der Stammvater der Familie Socin.

Noch wichtiger waren aber die über Locarno und Zürich nach Basel gekommenen italienischen Samtweber und Seidenfärbere, die wegen des Widerstandes der Zürcher Zünfte nicht ins Zürcher Bürgerrecht aufgenommen wurden und deshalb nach Basel weiterwanderten.

Jetzt konnten die früher aus Italien importierten Samt- und Seidenstoffe in Basel selbst gefertigt werden. Dies geschah in dem in Italien schon bewährten Fabriksystem, das verschiedene Lohnarbeiter in einem Haus fabrizieren liess. Dieses System stiess auch in Basel bei den Zünften, die nur die handwerkliche Produktion gelten liessen, auf Widerstand, aber der Rat bekannte sich zu einer liberalen Haltung.

Der dritten Gruppe, den Flüchtlingen aus den Niederlanden, verdankt Basel das Gewerbe der Passamenterei, des Webens von seidenen Bändeln, Borten und Fransen, das sich zur wichtigsten Basler Industrie entwickeln sollte. Peter Serwauter und Marco Perez aus Antwerpen richteten 1571 die erste Passamentierwerkstatt mit vier Arbeitern ein. Später waren es die Brüder Pellizari aus der Lombardei, die sich in Basel als Seidenfärbere und Samtweber betätigten. In einem alten Adelshof am Blumenrain, der jetzt nach ihrem Gewerbe Seidenhof benannt wurde, betrieben sie einen Grosshandel mit Seidengarn, dazu aber auch die Seiden- und Samtweberei sowie die Seidenfärberei. Gegen 30 Gesellen arbeiteten für die Pellizari.

Die französischen Religionsflüchtlinge endlich, die Hugenotten, die vor allem nach den Protestantentmorden der ‘Bartholomäusnacht’ in Paris 1572 nach Basel

geflüchtet waren, gaben hier der Seidenbandweberei neuen Auftrieb. Antoine Lescailles besass eine eigene Passamanterwerkstatt und einen Laden mit Seidenwaren am Marktplatz.

Basel hat im 16. Jahrhundert von den aus religiösen, politischen und wirtschaftlichen Gründen eingewanderten Flüchtlingen wichtige Impulse für die Entwicklung seiner Wirtschaft empfangen.

Das 16. Jahrhundert hat der Stadt Basel einen Aufbruch gebracht, auf religiösem, wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet. Jetzt galt es auch das Gemeinschaftsgefühl der Einwohner von Stadt und Landschaft Basel zu stärken. Zur Pfingstzeit 1540 luden die Räte Bürger, Hintersassen (Einwohner schwächeren Rechts) und übrige Einwohner zu einem Freudenzug nach Liestal, «zu Pflanzung und Mehrung gutes Willens». Geladen waren auch Bettingen, Riehen und Hüningen sowie alle Untertanen der Landschaft, des Birs- und Laufentals. Zuerst wurde in Liestal gefestet, dann in Basel. Zur Unterhaltung gab es die traditionellen sportlichen Wettkämpfe, nämlich Springen (Schnelllauf), Steinstossen, Schiessen und Kegeln. Ein reicher Gabentisch wurde von den Räten gestiftet. In Basel wurden Gäste und Einheimische – zusammen über 3000 – auf Zünfte, Gesellschaften und Wirtshäuser verteilt und erhielten überall das gleiche Mittag- und Abendessen zu Lasten des Staatsseckels. Zu Mittag gab es ein Voressen, das heißt Fleischstücke an einer Brühe, dann gekochtes Fleisch und Braten. Das Abendessen bestand aus Kalbfleisch an einer sauren Brühe, gebratenem Fleisch, gekochtem Salm und Backwerk. Dazu floss der Wein in Strömen. Wie Zeitgenossen berichten, lief alles in Zucht und Ehrbarkeit, in Liebe und Freundlichkeit zwischen Stadt und Land ab.